

### III. Derridas dekonstruktive Husserllektüre

Betrachten wir nun die Husserlkritik Derridas. Dabei will ich mich zunächst eng an die Schriften halten, in denen Derrida explizit von Husserl spricht. Erst dann geht es in einem umfassenderen Sinn um Derridas eigene Vorgehensweise, die sich in der Auseinandersetzung mit Husserl entwickelt. Dies erlaubt schließlich eine Gegenüberstellung der beiden Philosophien, die den Paradigmenwandel von einer klassischen, bewußtseinsorientierten Philosophie zu einer Sprachphilosophie nach dem "linguistic turn" deutlich werden läßt.

Diese Gegenüberstellung bedarf der Kriterien für einen Vergleich. Ich werde folgenden Vergleichspunkt wählen: Husserls Philosophieren reduziert die Tatsächlichkeit der Welt auf das sie vermeinende Bewußtsein. Der unreduzierbare Bewußtseinsstrom ist zeitlich extendiert, ihm mangelt jegliche Räumlichkeit. Das Bewußtsein ist nicht selbst räumlich, es ist höchstens Bewußtsein vom Raum. Derridas Terminologie ist demgegenüber von räumlicher Metaphorik bestimmt. Was impliziert diese räumliche Metaphorik? Eine Beantwortung dieser Frage soll im folgenden vorbereitet werden.

Zunächst also zu Derridas Kritik an Husserl: Derrida verweist in seiner Lektüre von Husserls Texten nicht nur auf die spezielle Thematik dieses Autors, sondern er behandelt Husserl auch als Repräsentanten einer "Metaphysik der Präsenz", die sich - seiner Diagnose nach - von Plato bis zu ihrer Aufgipfelung innerhalb der Phänomenologie erstreckt. Es wird zu prüfen sein, was mit der Zuschreibung einer "Metaphysik der Präsenz" gemeint ist und, darüberhinaus, inwiefern sich Derridas eigenes Denken jenseits dieser Metaphysik bewegt.

Zu diesem Zweck gilt es hervorzuheben, daß Derrida die Phänomenologie kritisiert, indem er in mannigfaltiger Weise die Reduktionsbewegungen Husserls angreift und an der Möglichkeit der erforderlichen Scheidung in reine bzw. unreine Bereiche zweifelt. Der Rückfrage auf einen Grund, mit dem methodischen Zweck der Begründung einer strengen Wissenschaft, wird eine ursprünglich

differenzierende Kraft - die *différance* -<sup>1</sup> gegenübergestellt, die unreduzierbar ist und an der Sprache, und damit an einer sozialen Institution,<sup>2</sup> festgemacht ist.

Der Angriff auf die Reduktion zielt ins Herz der husserlschen Philosophie, deren grundlegende Methodik - wie bereits ausgeführt -<sup>3</sup> die Reduktion, bzw. die Epoché ist. Es wird zu zeigen sein, daß mit dem Aufweis der Unmöglichkeit der Reduktion<sup>4</sup> keine neue Methode zur Rückführung auf einen Grund auftaucht, sondern die Idee der Grundlegung überhaupt überholt werden wird. Derridas Terminologie kreist um Begriffe, die unreduzierbar sind. Unser Augenmerk wird auf diese gesuchte und verstärkte Unreduzierbarkeit fallen, und es wird aufzuweisen sein, woran diese festgemacht ist.

Ein erstes Kapitel befaßt sich mit *Husserls Weg in die Geschichte am Leitfaden der Geometrie* (im folgenden als UG), einer Schrift, in der sich Derrida auf eine Beilage zur *Krisis* bezieht. Letztere habe ich hier schon ausführlich dargestellt. Derrida weist eine Ambivalenz in Husserls Text auf: einerseits wird die Sprache benötigt, um ideale Objektivität entstehen zu lassen. Dabei geht es sozusagen um die "idealste" Objektivität, des Gegenstandes überhaupt, um die Geometrie. Andererseits soll mit der Reduktion auch die Sprache ausgeschlossen werden, da ihr eine "verführerische Kraft" zukommt. Im Rahmen einer Teleologie ist Husserl bemüht, eine Sprache von transparenter Ausdrücklichkeit entstehen zu lassen. Das Telos der Sprache ist absolute Univozität, diese ist Idee im Kantischen Sinn. Die Idealisierung ist als unendlicher Prozeß gedacht, "die ihr Korrelat in einer Idee hat" (UG,141). Damit ist Husserl, nach Derrida, insofern an der Grenze der Phänomenologie angelangt, als er so sein Prinzip absoluter Evidenz nicht mehr

---

<sup>1</sup>Der ich ein eigenes Kapitel (IV,2) widmen werde.

<sup>2</sup>Siehe dazu Saussure (135), auf dessen Sprachtheorie sich Derrida bezieht: "Die Beliebigkeit des Zeichens läßt uns auch besser verstehen, warum nur der soziale Zustand ein sprachliches System zu schaffen vermag. Die Gesellschaft ist notwendig, um Werte aufzustellen, deren einziger Daseinsgrund auf dem Gebrauch und dem allgemeinen Einverständnis beruht. Das Individuum ist für sich allein außerstande, einen Wert festzusetzen." (Hervorhebung von mir, K.M.)

<sup>3</sup>Siehe dazu Kapitel II,2.

<sup>4</sup>Auch Merleau-Ponty hat die Möglichkeit zumindest der "vollständigen Reduktion" bezweifelt; siehe dazu meinen Exkurs in Kapitel II,2.

halten kann, denn die Idee ist nicht präsentierbar.

Derrida konstatiert gegen Husserl, daß der Sprache (und der Schrift) tatsächlich eine "verführerische Kraft" zukommt, die mit der unreduzierbaren Materialität der Sprache zu tun hat. An dieser Kritik wird Derrida in allen folgenden Schriften zu Husserl und zu anderen Autoren festhalten. Das Begehren der "Metaphysik der Präsenz", die - wie noch zu zeigen sein wird - eine Metaphysik der (inneren) Stimme ist, besteht demgegenüber gerade in dem Bemühen, die Materialität der Sprache zu reduzieren.

Die Besonderheit der Krisisschrift liegt, und dies nicht nur in den Augen Derridas, darin, daß Husserl sich hier mit der Geschichte beschäftigt. Damit ist jedoch nicht nur die Tatsachengeschichte gemeint, sondern eine Geschichtlichkeit, die auch für Idealitäten gilt. Innerhalb der Reduktionsbewegungen unterscheidet Husserl eine Tatsachengeschichte von einer inneren, intentionalen Geschichte. Die innere Geschichtlichkeit der Idealitäten verbindet deren Ursprung in konkreter, konstituierender Subjektivität mit dem Telos der Vernunft überhaupt, die als im Unendlichen liegende Idee die philosophische Rückfrage bestimmt. Allem Sinn kommt eine Geschichte zu, die sich zwischen diesen beiden Polen abspielt, aller Sinn bewegt sich im Horizont einer universalen Historizität. Diese universale Historizität kann phänomenologisch nur unter Reduktion von der Tatsachengeschichte freigelegt werden. Der Sinn, der so vor Augen tritt, ist damit der Sinn der Tatsachen, der unter Reduktion von diesen Tatsachen festgestellt wird, für diese aber gleichwohl, bzw. gerade erst so, gültig ist. Die Tatsache ist das faktisch, der Sinn das methodisch Erste. An dieser Stelle wird nochmals der gesuchte Zusammenhang von Faktizität und transzendentaler Reduktion deutlich. Der lebensweltliche Gegenstand wird in phänomenologischer Betrachtung auf den idealen Gegenstand hin überschritten.

Ein kurzer Exkurs zu einem Aufsatz Paul Ricoeurs soll zeigen, daß dieser sich schon vor Derrida mit Husserls Geschichtsphilosophie aus der Zeit der *Krisis* beschäftigt hat. Auch er hebt die Rolle hervor, die die Ideen innerhalb von Husserls Spätschrift spielen: sie vermitteln zwischen Bewußtsein und Geschichte. Die phänomenologische Methode der Selbstbesinnung ist zugleich reflexiv und

historisch. Sie fragt zurück auf das Bewußtsein, dem durch Bezogenheit auf die unendliche Aufgabe der Verwirklichung der Vernunft eine geschichtliche Dimension zukommt.

Ricoeur verweist auch auf die Paradoxien und die Gefahren in Husserls Geschichtsauffassung: gerade die Vereinheitlichung der Geschichte, die ein Verstehen ihrer allererst ermöglicht, nimmt ihr andererseits die ihr wesentliche Unvorhersehbarkeit. In der notwendigerweise vereinheitlichenden Sichtweise der Philosophiegeschichte liegt beispielsweise die Gefahr, die Vielfalt der geschichtlich vorliegenden Philosophien auf ihren letzten Interpreten hin zu verkürzen. Daß Husserl dieser Gefahr unterlegen ist, habe ich bereits gezeigt.

Ein zweites Kapitel behandelt eine weitere von Derrida hervorgehobene Unreduzierbarkeit: die des Textes. Bezugspunkt seines Aufsatzes "Die Form und das Bedeuten" (im folgenden als FB) sind einige Paragraphen aus Husserls *Ideen I*. Wieder kritisiert Derrida Husserls Verkürzung der Sprache. Er kritisiert dessen Versuch, die Komplexität der Sprache auf das reine Ausdrücken zu reduzieren. Diesmal hinterfragt Derrida das Schichtenmodell Husserls. Er spürt in der Metaphorik der *Ideen I* Brüche auf, die die angestrebte Reinheit der Schichten unmöglich machen. Dabei handelt es sich um folgende Metaphern: die von Husserl erläuterte 'Verwebung', mit der er in den Augen Derridas von der geologischen Metapher der Schichtung zur textuellen Metapher übergegangen ist.

Damit hat Derrida die Möglichkeit, in der Auseinandersetzung mit Husserl seinen Textbegriff vorzustellen: es existiert keine präexpressive Ursprungsschicht, die dann lediglich in Ausdrücklichkeit überzuführen ist. Die Verwebung, auf die auch Husserl zurückgreifen muß, ist der Anfang, dem kein sprachloses Reich reinen Bewußtseins vorhergeht. Der Anfang ist der Text, der wiederum auf andere Texte verweist.

Mit der Metaphernanalyse dieses Aufsatzes weist Derrida das Repräsentationsmodell der Sprache zurück. Daß die Sprache keine Widerspiegelung des in reiner, innerer Wahrnehmung Geschauten ist, zeigt ein weiterer Sachverhalt: Derrida bezeichnet den Sinn als "weiße Schrift". Damit weist er dem Sinn eine schon vorhandene Formalität zu, die Husserl ihm

abspricht. In den *Ideen I* unterscheidet Husserl den Sinn von der Bedeutung. Der Sinn ist der noematische Teil der Erfahrung. Um diesen Zusammenhang zu verdeutlichen, wende ich mich in einem Exkurs den beiden Seiten der Akttranszendenz zu: der gegenständlichen, die das Noema als idealen Gehalt betrifft und - der Vollständigkeit halber - der subjektbezogenen, die das Entstehen von Habitualität betrifft. Der Sinn soll der vorsprachliche Vorrat sein, aus dem die Sprache schöpft. Wie soll sich jedoch ein solcher Sinn der Bedeutung einprägen können? Worin bestünde seine prägende Kraft? Wenn für Husserl durch die Einprägung des Sinns erst Begrifflichkeit entsteht, so muß dieser Sinn der Möglichkeit nach schon Schrift sein. Daher Derridas Kennzeichnung als "weiße Schrift".

Derrida zeigt mit dieser Analyse der Metaphorik, daß Husserl der komplizierte Akt nicht gelungen ist, das Denken und das Sprechen als parallele Schichten vorzustellen, deren Ineinanderübergehen möglich sein muß, ohne daß eine Vermischung stattfindet. Auch in dem folgenden von mir diskutierten Werk Derridas wird es um eine Kritik an dem von Husserl gesuchten Parallelismus gehen.

In einem dritten Kapitel wende ich mich dem Werk *Die Stimme und das Phänomen* (im folgenden als SP) zu, in dem Derrida seine dekonstruktive Lesart an Husserls Bezeichnungstheorie der ersten *Logischen Untersuchung* festmacht. Zum Zweck der Analyse habe ich die kritischen Reduktionsbewegungen aufgespalten und getrennt abgehandelt, obwohl alle reduktiven Aspekte für Husserl der Gewinnung idealer Bedeutung dienen.

Es handelt sich genauer um folgende Aspekte: da ist zunächst die Reduktion der Anzeige. Derrida hält sich hier noch streng an Husserls Unterscheidung des Zeichens in den Ausdruck und das Anzeichen. Eine Bestimmung des Zeichens überhaupt unterbleibt. Von den beiden Zeichentypen soll die Anzeige aus dem bedeutungsvollen Geschehen ausgeschlossen werden. Derrida wird zeigen, daß Husserl letztlich das Zeichen überhaupt, nicht nur das Anzeichen, auszuschalten sucht.

Ein zweiter Aspekt von Husserls umfassender Reduktion ist die Reduktion auf

die Innerlichkeit. Wir haben bereits gesehen, daß diese Reduktion die phänomenologisch bedeutsame intentionale Beziehung hervortreten läßt. Mit der Einklammerung des weltlichen Außens wird nun jedoch auch die Äußerlichkeit der Zeichenmaterie eingeklammert. Husserl konstruiert einen Prozeß des Ausdrückens, der sich in einem inneren Raum abspielt, innerhalb dessen wir keinerlei Anzeige bedürfen. Die Tatsache daß wir uns dabei nichts mitteilen, führt an die Grenze dieser husserlschen Konzeption.

Derrida kritisiert denn auch - und das ist ein weiterer Aspekt der Reduktion - die Reduktion der Sprache. Was Husserls Reduktionsbewegung übersteht ist eine rationale Sprache reiner Intentionalität. Diese ist aber in Derridas Augen gar keine Sprache, deren differentieller Charakter - ganz im Sinne Saussures <sup>5</sup> an der Zeichenmaterie, an einer Form der Verkörperung festgemacht ist. Derrida verweist auf die Unhintergebarkeit der Sprache, indem er zeigt, daß Husserl, wenn er den Zeichengebrauch zugesteht, stets auf eine Wiederholungsstruktur zurückgreift. Dies geschieht unabhängig davon, ob die Sprache fiktiv ist, wie Husserl sich das für den inneren Monolog vorstellt, oder ob sie tatsächlich ist, wie notwendigerweise in der Mitteilung. Damit kollabiert die von Husserl aufrechterhaltene Trennung der Zeichentypen, denn die Anzeige sollte aufgrund des fiktiven Charakters aus dem inneren Monolog ausgeschaltet werden können.

Derrida greift auf die Metapher der Stimme zurück, um den inneren Redeprozeß zu charakterisieren. Die Stimme ist eine Art Zwitter, mit dessen Hilfe es Husserl gelingt, den inneren Prozeß des Ausdrückens ohne weltliche "Umwege" vollziehen zu können. Die Stimme ist eine disponible, immaterielle "Substanz", die die Nähe des Gegenstandes für den Vermeinenden, sowie die gleichzeitige Selbstnähe von Vermeinendem und Vermeintem gleichermaßen wahrt. Sie erlaubt die unendliche Wiederholung des idealen Gegenstandes für ein Bewußtsein.

Die Kritik von Stephan Strasser an dieser Metapher Derridas soll zeigen, daß

---

<sup>5</sup>In dem vielzitierten vierten Kapitel des zweiten Teils ("Synchronische Sprachwissenschaft") seiner "Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft" (s.d., 132ff.) führt Saussure aus, wie die Differenzierungen von Vorstellungen und Lauten gleichzeitig - d.h. nicht als Abbildungsverhältnis! - entstehen.

dieser Husserl gegen Derrida verteidigt, indem er die Stimme ganz wörtlich versteht. Nur so kann er monieren, daß Husserl selbst nicht von der Stimme spricht - obwohl gerade darin eine Charakterisierung und Einordnung von Husserls Denken steckt, die in eben dieser Charakterisierung ganz bewußt über Husserl hinausgeht - und daß die Stimme keine Selbstaffektion ist, da ihr Anstoß von der Mitwelt ausgeht - obwohl es gerade diese Selbstaffektion ist, an der Derrida die Grenzen der Phänomenologie aufweisen will. Mithilfe der Metapher der Stimme ordnet er die Phänomenologie dieser Metaphysik der Präsenz zu.

So ist denn auch ein letzter von mir hervorgehobener Aspekt der Reduktionsbewegung die Reduktion auf die Präsenz. Unter diesem Aspekt wird die metaphysische Erbschaft der Phänomenologie besonders deutlich.<sup>6</sup> Derrida geht davon aus, daß der Intuitionismus der Phänomenologie das Wahrheitsgeschehen unter die Präsenz zwingt. Wenn Husserl diese Präsenz jedoch als durch Protention und Retention vermittelte denkt, dann hat er sich in Derridas Augen schon auf eine Spaltung eingelassen, die das phänomenologische Prinzip der Lebendigkeit mit Nicht-Leben durchsetzt. Diese Reduktion auf die Präsenz wird Thema im folgenden Teil dieser Arbeit sein, wenn es im umfassenderen Sinne um Derridas eigenes Philosophieren geht.

---

<sup>6</sup>Was, wie ich zeigen werden, den Intentionen Husserls gar nicht widerspricht. Dieser will ja nur die "entartete" Metaphysik wieder in eine "echte" überführen.